

**Zeitschrift:** Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

**Herausgeber:** F. Pieth

**Band:** 1 (1896)

**Heft:** 12

  

**Rubrik:** In 76 Stunden von Süs nach Davos

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

natürlich in schwarzer Kleidung, aber mit weißen Schürzen: das Bild der Unschuld.

Wenn der Zug auf einer bestimmten Stelle erscheint, tönt diejenige Glocke an, welche auf den Toten paßt (i. „Grabläuten“) und zögernd stimmen dann die Genossinnen in den Scheidegruß ein.

Die Leiche wird zur letzten Ruhestätte getragen. Das Tragen ist Ehrendienst und fällt als solcher zunächst denjenigen Männern zu, für welche der oder die Verstorbene einst Patenstelle vertreten hat; eventuell rücken Freunde und Nachbarn in die Reihe. Ich kann mich u. a. an einen Fall erinnern, in welchem der Sohn des Verstorbenen etwa 12 Männer — die Entfernung bis zur Kirche betrug eine Stunde — mit folgenden Worten aufbot: (Zuerst Namensnennung) „Sehr als die liebsten Männer vom Metti sid ersuecht, n' z'tragen!“

Die Träger haben die Leiche auch zu beerdigen, und erst nachdem der letzte grüne Nasen zu Häupten gesetzt und in feierlicher Ruhe Hacken und Schaufeln hingelegt worden sind, verstummen die Glocken, zuletzt diejenige, welcher die Ehre des Tages zugefallen ist. Früher wurde darauf gesehen, ob das leztweggelegte Beerdigungswerkzeug eine Hacke oder eine Schaufel sei. Im ersteren Falle starb in nächster Zeit eine Weibsz-, im letztern Falle eine Mannsperson.

Nachdem der letzte Glockenton verflungen, wird entweder auf dem Grab oder in der Kirche vom Geistlichen die Grabrede gehalten. Es ist mir in unserem Thal ein einziger Fall bekannt, in welchem dem Willen des Verstorbenen gemäß Civilbeerdigung stattgefunden hat. Die Bevölkerung war taktvoll genug, den Willen des Toten stillschweigend zu ehren, nahm aber im Uebrigen die Sache nicht gut auf.

---

## In 76 Stunden von Sūs nach Davos.

In der Chronik des Monats Januar hat das „Monatsblatt“ berichtet, die den 16. Januar in Sūs abgefahrene Post sei erst den 19. in Davos angelangt. Ein P. G. zeichnender Korrespondent des „Fr. Nätier“, der mit zu der verschlagenen Kolonne gehörte, berichtete darüber vom Wegerhaus Chantsura unterm 18. Januar Folgendes:

„Ahnungslos verließen wir drei Passagiere am 16. Jan. morgens früh Sūs, wo absolut keine Anzeichen von Sturm im Gebirge vorhanden

waren. Es schneite, aber ganz ruhig, und erst bei Schlumbergers Gnuzian-Chalet gewahrten wir, daß ein Sturmwind das Regiment antreten wollte. Je mehr wir vorrückten, desto unbändiger wütete der Sturm. Er nahm schließlich eine solche Gewalt an, daß sich die ältesten Bergleute nicht erinnern, ein solch unbändiges Wetter erlebt zu haben. Unsere Gesichter wurden vom Sturm gepeitscht und mit harten Schneeflocken so arg bombardiert, daß man nur zeitweise die Augen offen halten konnte. Als wir schließlich die obere Gallerie erreichten, trafen wir daselbst eine Beltliner-Karawane, aus sechs Schlitten bestehend, an, die auch nach Davos dirigiert war. Sie ließ naturgemäß der eidgen. Post den Vorrang zum Weiterzug. Der Ausgang der Gallerie glich Dantes Hölle, mit der Inschrift: „Lasciate ogni speranza voi ch'entrate“. Auch uns beschlich ein unheimliches Gefühl, als wir das furchtbare Gestöber beim fogen. „Breiten Zug“ gewahr wurden. Angstvoll blickten Nuttner, Kondukteur und Postillone die Höhe des Breiten Zuges entlang, ob sich nicht etwa eine Lawine löslöse. Es war aber unmöglich, weiter als einige Meter zu sehen, denn das Gestöber war zu dicht. Nur langsam bewegte sich der Postzug vorwärts, denn nur mühsam konnte das Nuttnerpferd den richtigen Weg ausfindig und gangbar machen.

Es war für alle eine peinliche Lage, an der unsichersten Stelle so langsam vorwärts schreiten zu können. Unsere Besorgnis war nicht unbegründet. Noch waren wir mit den ersten sechs Postschlitten mitten im Breitenzug, und wenige Schritte hinter uns bewegte sich die aus ebenfalls sechs Schlitten bestehende Beltliner-Kolonnen vorwärts, als auf einmal eine Lawine geräuschlos zwischen den beiden Kolonnen hindurchfuhr, aber glücklicherweise niemand erwischte. Wäre dieselbe eine Minute früher oder später gefallen, so hätte sie sicher einige Schlitten in die Tiefe gerissen. Der Niedergang dieser Lawine hatte eine Verspätung von einer Stunde zur Folge, denn auch hier galt es, sowohl für Mannschaft als auch für die armen Pferde „Einer für Alle, Alle für Einen“ einzustehen.

Bemerkenswert ist das Verhalten eines kleinen Hundes, den ein Fuhrknecht mitführte: Als die Lawine niederfuhr, fing er zu bellen an und machte uns damit auf das Geschehene aufmerksam, denn der Sturm wütete derart, daß wir vom Niedergang der Lawine in nächster Nähe nichts merkten. Auch war es sehr interessant zu sehen, wie sich

der Hund vor dem eisigen Winde schützte: er scharrte sich ein Loch in den Schnee und steckte zeitweise seinen Kopf hinein, um zu erwärmen.

Als wir wieder beisammen waren, ging es weiter. Die Pferde des Postzuges, die bei dem Höllewetter so lange auf ihre Kameraden warten mußten, zitterten wie Espenlaub vor Kälte. Wir hofften bald das Chantsura-Wegerhaus zu erreichen. Der eisige Wind stöberte den leichten Schnee auf und trieb ihn in jede Falte unserer Kleider. Unsere Gesichter waren buchstäblich von einer Eiskruste überzogen. Nachdem noch einige Pferde vom Sturm neben die Route getrieben worden und mit großer Mühe wieder auf die Beine gelangt waren, erreichten wir halb erstarrt das gastliche Chantsura-Wegerhaus.

Lange war hier unseres Bleibens nicht. Wir kamen bald zum Beschluß, die Weiterreise zu riskieren, aber zurückzukehren, sobald die Vorsicht es rate. Der Postillon machte uns begreiflich, daß er für seine Pferde das Hospiz erreichen müsse, weil nur oben Futter zu haben ist, und der Kondukteur erinnerte uns an seine Amtspflicht. Nun, so gingen wir in Gottesnamen weiter! Die Pferde hatten vor dem Wegerhaus bei einem erneuten furchtbaren Sturm Halbkehrum gemacht und konnten nur mit Mühe vorwärts gedrängt werden. Kaum waren wir wieder eine Viertelstunde unterwegs, als die Kolonne stecken blieb, zwei Schlitten fielen vom Weg ab in den tiefen Schnee und bei uns machten sich die ersten Spuren des Erfrierens von Ohren und Händen unangenehm bemerkbar. Es war also für uns Passagiere die höchste Zeit zum Rückzug, und so ließ uns der Kondukteur durch einen Nuttner ins Wegerhaus zurückbegleiten. Dort angelangt, stellten wir Betrachtungen an über die ungeheuren Gefahren, die dem Post- und Beltlinerzug bevorstanden. Wir stellten uns ernstlich die Frage, ob es in solchen Fällen nicht Gott versucht ist, eine solche Tour durchzusetzen. Wenn die Leben vieler wackerer Bergmänner und Familienväter und auch so vieler trefflicher Pferde an einem Faden hängen, sollte die Todesverachtung der Vorsicht Platz machen, wo es sich nur um einige wertlose Briefe und Pakete handelt.

Der Postzug, der leicht zu einem Todtenzug hätte werden können, langte nach vierstündiger Arbeit im Hospiz an und soll nach Angabe des Hospizwirtes und zweier internierter Herren in erbärmlichem Zustand angelangt sein. Vier Fuhrleute hatten erfrorene Hände, ein Postillon blutete im Gesicht und allen mußte das Eis vom Gesicht buchstäblich mit Zangen abgenommen werden.

Am zweiten Tag unserer Gefangenschaft in Chantsura, also am 17. dies, langte die Post vom Fluelahospiz nach großen Strapazen (in 4 Stunden) bis zur Wegerhütte herunter. Kaum hatten wir uns zum Mahle gesetzt, ertönte plötzlich ein dumpfer Schlag und ein Angstschrei, und zugleich trat Finsterniß ein. Man war wie betäubt. Ein Weger rief aus, wir seien glücklich davon gekommen. Die Lawine hatte das Wegerhaus bis zur Hälfte zugedeckt, mit großer Gewalt die Hausthüre aufgesperrt und den Schnee bis in die Küche geschleudert. Die 8 Postschlitten und 3 Weinfuhren, die vor dem Haus gestanden, waren im Schnee tief vergraben. Wäre der Postzug eine Viertelstunde später gekommen, so wären Mann und Maus vor dem Wegerhaus verschüttet worden und wahrscheinlich alle erstickt. Für die Weger, Postillone und Kondukteur gab es nun Arbeit genug. Sie hatten große Mühe, die Schlitten aus dem hohen und harten Schnee hervorzugraben.

Wenn man nun bedenkt, daß rechts und links Lawinen nieder giengen, und daß hausshohe Schneewehen die Straße sperren, und zudem der Telegraphendraht nach Davos und nach Süss durch Lawinen zerrissen war, so ist begreiflich, daß unsere Lage keine ganz angenehme war.

Heute am dritten Tag, marschierten wir 3 Passagiere aus Süss nach dem Fluelahospiz, wo wir mit Passagieren aus Davos zusammen trafen. Glücklicherweise sind wir, daß wenigstens eine Telephonverbindung von Chantsura bis zum Hospiz existiert.

Heute hat auch Kondukteur T. vom Wegerhaus aus Süss zu erreichen gesucht. Wie er uns soeben (6 Uhr abends) telephonisch meldet, mußte er wieder zurückkehren, da der Zug zwischen den Gallerien stecken blieb und absolut keine Hülfe von Süss aus erschien.

Man hat in einer solchen unthätigen Lage viel Zeit zu Meditationen. In der ersten Zeit erscheint es einem als eine absolute Notwendigkeit, das Wegerhaus bei Chantsura so zu erweitern, daß genügend Platz für Menschen, Pferde und Futter vorhanden sei, denn dies Jahr kam es vor, daß innert 3 Wochen die Post zum fünften Mal dort übernachten mußte.

Letzte Nacht übernachteten wir beispielsweise zu 17 Personen in einem Häuschen, das aus einer Stube und einer kleinen Kammer besteht, und zugleich wurden 11 Pferde in den Stall so eng hineingepreßt, daß sie nicht ausruhen konnten und sogar das Futter verschmähten.

Von Davos aus kamen heute 4 Ruttner bis zum Hospiz, währenddem, wie gesagt, die Süßer nicht einmal nach dem dritten Tag sich um die dort abgereisten, steckengebliebenen Reisenden bekümmerten und auch keine Lust zeigten, Hand zu bieten, damit die sie alimentierende Fluelapost durchkomme.

Wie wir weiter kommen, ist noch nicht bestimmt.

Zum Schluß sei noch der wackern Mannschaft der Post und der Ruttner und Weger, sowie der freundlichen und guten Bewirtung im Chantsura-Wegerhaus und im Hospiz dankbar gedacht, die einem in solchen Lagen doppelt angenehm ist.

Nachtrag. Sonntags den 19. Jan. 12 $\frac{1}{2}$  Uhr langten wir in Davos an.

---

## Erhebungen über die Erträge der Oberengadiner Alpen im Sommer 1895.

Herr Elias Zuchi in Selerina veranstaltet alljährlich Erhebungen über die Erträge der Oberengadiner Alpen. Die den Sommer 1895 betreffenden sind schon vor ca. einem halben Jahr in einer Beilage der „Fögl d'Engadina“ und im „Volkswirtschaftl. Blatt“ veröffentlicht worden, dürften aber auch die Leser des „Monatsblattes“ interessieren, weshalb ich sie auch hier wieder publiziere. Den die Zusammenstellung begleitenden Bemerkungen Herrn Zuchi's entnehme ich Folgendes:

Die Anzahl der Kühe (933) blieb auch dies Jahr unter dem Normalbestand (1030—1050), was der Schwierigkeit fremde Kühe für den Sommer zu bekommen, zuzuschreiben ist. Die Witterungsverhältnisse machten dies Jahr zeitweise Alpentladungen wegen Schneefällen nicht nötig; im Gegenteil herrschte große Trockenheit, während einige starke Reifniederschläge dem Gras die Kraft nahmen. Auch zeigte sich hier und da Wassermangel. Infolge dessen blieb der Milchertrag zurück, und verschiedene Alpen mußten wegen Grassmangel frühzeitig entladen werden. Der Gesamtertrag von Fr. 64,057.53 ist im Vergleich zu den seit 1869 ermittelten Erträgen ein mittelmäßiger zu nennen.

Der Verkauf von Milch und Rahm an die verschiedenen Hotels und Pensionen im Thale war auch dieses Jahr groß, weshalb die Alpen, welche diesen Vortheil hatten, auch bessere Resultate aufzuweisen